

„Leila 21-3: Bitte fahren Sie in den Erbkönigsweg. Da hat eine alte Frau angerufen, die in grosser Not ist. Mehr haben wir auch nicht verstanden. Seht Euch das mal genauer an: Ich dachte, ich schicke die 21-13 hin. Es ist etwas, wie soll ich sagen, mit Gefühl. Das bekommt Ihr schon mit. Also müsst Ihr dorthin.“ Schwester Christa aus der Zentrale der Schnellen Medizinischen Hilfe hatte uns angefunkt. Uns – das war ein Arzt aus der Rettungszentrale und ich. Der Arzt war gleichzeitige Parteisekretär. Kein Eisenfresser, eher ein Halm im Wind. Er wusste selbstverständlich, mit wem er seine Zwölfstundenschicht auf dem Rettungswagen verbrachte. Ich sass dort auf dem Fahrersitz, nachdem ich das Kapitel DDR für mich beendet hatte und darauf wartete, ausreisen zu können. Das konnte dauern, deshalb suchte ich mir einen Job und landete beim DRK als Kraftfahrer, Stundenlohn 1,57 Ost. Seifensiederkurs als Rettungssanitäter – dann ging's los mit Lalülalal. Eine Woche von 6 bis 18, die nächste von 18 bis 6 Uhr jeden Tag einen anderen Doktor auf dem Auto – oder eine Doktorin. Ich blieb die ganze Zeit unbehelligt von irgendwelchen Schikanen oder Bekehrungs-versuchen. Wer die Hand über mich hielt? In meinen Stasi-Akten, die bisher gefunden wurden, fehlt dieser Abschnitt. Dabei hätte ich mich gern bedankt. „Guck mer uns das mal an!“ sagte der Doktor. Wir fuhren zur Märchenwiese, eine der etwas besseren Leipziger Viertel. An der Tür stand mit krikeliger Altfrauenschrift: „Tür ist auf.“

„Ach, da kommen Sie ja endlich. Ich dachte schon, ich müsste allein sterben. Keiner ist zu erreichen. Da war das Rote Kreuz meine letzte Rettung. Schön, dass Sie gekommen sind. Ich bin so weit.“ Der Doktor hatte seine Tasche schon aufgeklappt, Stethoskop und Blutdruckmessgerät auf den Tisch gelegt. „Wo fehlt's uns denn, meine Gute?“ fragte er die alte Dame in weichem Sächsisch. Die sah ihn wegen seines Dialektes und seiner plumpen Vertraulichkeit leicht indigniert an. Denn: ohne jeden Zweifel war das eine Dame. Das war leicht herauszufinden, nachdem ich mir ihr Gesicht angesehen hatte und die Kaffeetasse aus Meissner Porzellan, in dem ihr Gebiss lag. Grosse Bücherregale mit Klassikerausgaben und Lexika standen an den Wänden. Grafiken von Hegenbarth, Schwimmer und Altenburg machten deutlich, dass wir in einem gutbürgerlichen Haus zu Gast waren. „Lieber Herr Doktor, mir fehlt überhaupt nichts. Ich weiss nicht, wie das bei Ihnen ist. Ich weiss nur, dass ich heute sterben werde und sterben möchte. Dazu brauche ich noch einen Menschen, der mit mir das Vaterunser betet. Den ganzen Tag versuche ich schon, den Herrn Pfarrer zu bekommen, aber da meldet sich keiner. Vielleicht ist er im Urlaub oder sein Telefon geht nicht. Die Kommunisten stellen ihm das öfter ab. Deswegen habe ich ja in meiner Verzweiflung in der Jahnallee beim Roten Kreuz angerufen. Die sagten mir, das wäre kein Problem. Sie hätten einen, den sie schicken könnten.“

Kerzengerade sass sie in ihrem Bett, mit leiser, fester Stimme und geradem Blick redete sie mit dem Doktor. Der zuckte leicht zusammen, fing sich aber gleich wieder und meinte: „Ärztliche Hilfe benötigen Sie also keine, wenn ich Sie richtig verstanden habe?“ Die alte Dame schüttelte den Kopf. „Tja, das ist dann nicht mein Aufgabengebiet. Dann übergebe ich Sie lieber meinem Kollegen. Ich habe leider keine Ahnung, wie gebetet wird. Aber mein Kollege kann Ihnen sicher weiterhelfen.“ Bis zu diesem Moment hatte ich mir die ganze Szene neugierig und mit gebührendem Abstand betrachtet, hinter dem Notfallkoffer verschanzt.

Ich war gespannt, wie der Doktor wohl aus dieser Geschichte herauskäme. Der trat nun zur Seite und machte zu mir eine einladende Handbewegung. Was sollte ich tun? Viel Zeit zum Überlegen blieb nicht. „Ach, das ist ja wunderbar. Dann beten Sie also mit mir. Kommen Sie, setzen Sie sich hier mit aufs Bett.“ So blieb mir gar nichts anderes übrig, als die Hände zu falten. Und das Vaterunser zu beten.

„Ja, wissen Sie was?“ sagte sie dann. „Wenn das so gut klappt, können Sie mich doch auch noch segnen. Wo Sie doch einmal hier sind.“ „Selbstverständlich macht er das“ meldete sich der Parteisekretär aus dem Hintergrund zu Wort. „der junge Mann hat schliesslich Theologie studiert, da gehört Segnen sicher auch mit dazu.“ Da stand ich nun mit all meinen hochwohlloblichen Bedenken

gegen eine klerikale Karriere, die mit einem Schlag samt und sonders überflüssig warwen. Aufmunternd nickte mir der Genosse Doktor zu. Mir blieb nichts anderes übrig, als sie noch zu segnen. Sie weinte lächelnd und bedankte sich. „Jetzt wird alles gut. Vielen, vielen Dank, Herr Doktor!“ „Herr Pfarrer!“ korrigierte sie der Parteisekretär.

Wir gingen zum Auto und meldeten uns zurück. „Na, hat alles geklappt?“ fragte Schwester Christa. Der Doktor nahm den Telefonhörer. „Prima hat der das gemacht. Ging alles bestens.“ „Na, Gott sei Dank“ antwortete Schwester Christa. „Ich wusste doch, dass ich mich auf Euch verlassen konnte. Ende.“ Als wir am Abend das Auto abstellten, kam Schwester Christa auf uns zu. „Gerade kam die Meldung, dass Eure Frau aus der Märchenwiese gestorben ist. Bin ich froh, dass ich Euch schicken konnte. Da haben wir aber alle miteinander etwas Gutes tun können. Herzlichen Dank!“ Und wenn ich gefragt werde, wie ich Pastor geworden bin erzähle ich die Geschichte vom Herrgott, maskiert als Parteisekretär beim Roten Kreuz in Leipzig. Amen.